

HANS JÖRG RAFALSKI

IRLAND

DAS WUNDERBARE LAND

DER 41 000 HIMMEL

UND O'SULLIVANS

EINE ANNÄHERUNG

ERSTE AUFLAGE

2018

Irland. Grüner Funkelstein. Ein Smaragd, gefaßt im Ring des Meeres.

JAMES JOYCE

Outside is America.

U2



PAPIER®
WERKEN

INHALT

Idee, Texte, Fotos und Artwork Hans Jörg Rafalski
 Inhaltliche Bearbeitung zwischen 1997 und 2017,
 basierend auf Reisen zwischen 1992 und 2017
Erste Auflage 666 Exemplare, 2018

*Der Autor bedankt sich bei Matthias Fischer von M8 Medien Berlin für Rat und Unterstützung bei der Behandlung der Bilder,
 bei Kirsten Matusch für das Lektorat nach alter Rechtschreibung,
 bei André Lesching für Rat und Unterstützung bei Druck und Herstellung des Buches in der Berliner Druckerei vierC
 und er bedankt sich bei seinem Vater, Dr. Hans-Joachim Rafalski, der ihn seit seiner Jugend darin bestärkte, dieses Buch zu schreiben.*

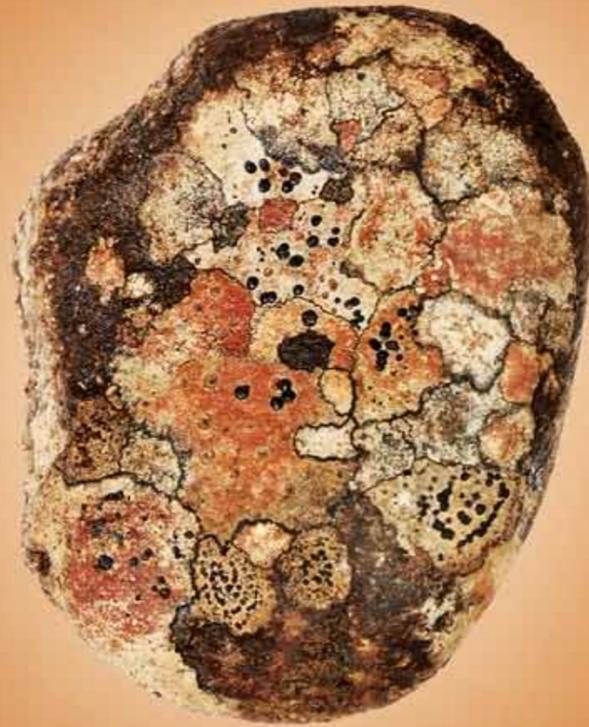
© 2018 Hans Jörg Rafalski
 papierwerken.com

ISBN 978-3-00-058963-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
 Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
 ohne schriftliche Zustimmung des Urhebers unzulässig. Dies gilt insbesondere
 für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die
 Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung Rafalski Kommunikation | rafalskikommunikation.com
Druck vierC print+mediafabrik GmbH & Co. KG, Berlin | www.vierc.de

-80	VORREDE	
-78	TRAUMFÄNGER	Von Cork City nach Timoleague, 1992
-68	LÖWEN UND LÄMMER	1998/2005
-59	IM LABYRINTH DER LEIDENSCHAFTEN	Beaufort, 1993
-56	INNENLEBEN	Limerick, 2006
-50	THE AMERICAN DREAM	Glengarriff, 2000/2008
-44	SO GUT ES EBEN GEHT	Lisdoonvarna, 2006
-36	DER SCHWEIGENDE MANN	Cong, 1998
-32	47 MILES	Von Killary Harbour nach Achill Head, 1998
-28	DAS HAUS AN DER BUCHT	Louisburgh, 2008
-18	DAS LAND DER ALTEN MÄNNER	Nach Belfast, 2005
-16	NIEMANDSLAND	Von Dublin nach Belfast, 1992
-8	FLÜSTERN UND SCHREIEN	Belfast, 1998
0	TAUMEL	Fanad Head, 2004
1	MODERNE ZEITEN	Ramelton, 2004
15	RUSH HOUR	2008
19	GESCHWINDIGKEIT	Von Letterkenny nach Carrigart, 2007
27	IST DIE WELT GENUG?	A National Development Plan, 2007
29	LANG LEBE MISTER WALSH!	Letterkenny, 2007
41	SPOTTING A TRAIN	Von Galway nach Dublin, 2005
49	SCHÖNE STADT	Dublin, 2005/2008
67	NUR EINMAL	Dublin, 2008
83	SCHWARZ UND WEISS	Cork City, 2006/2017
99	DAS WUNDER VON BELFAST	Belfast, 2005
109	GLUT & ASCHE	Belfast, 2007
113	GEWINNE UND VERLUSTE	2004-2008
127	2016	2017
151	NORDIRLAND 2016	2017
159	WAS MACHT DAS LEBEN IN IRLAND LEBENSWERT?	2008
161	POSTSCRIPTUM	Von Dublin nach Mayo, 2017
177	GLOSSAR	
181	INDEX	
184	KARTE DER GENANNTEN UND ABGEBILDETEN ORTE UND COUNTIES	



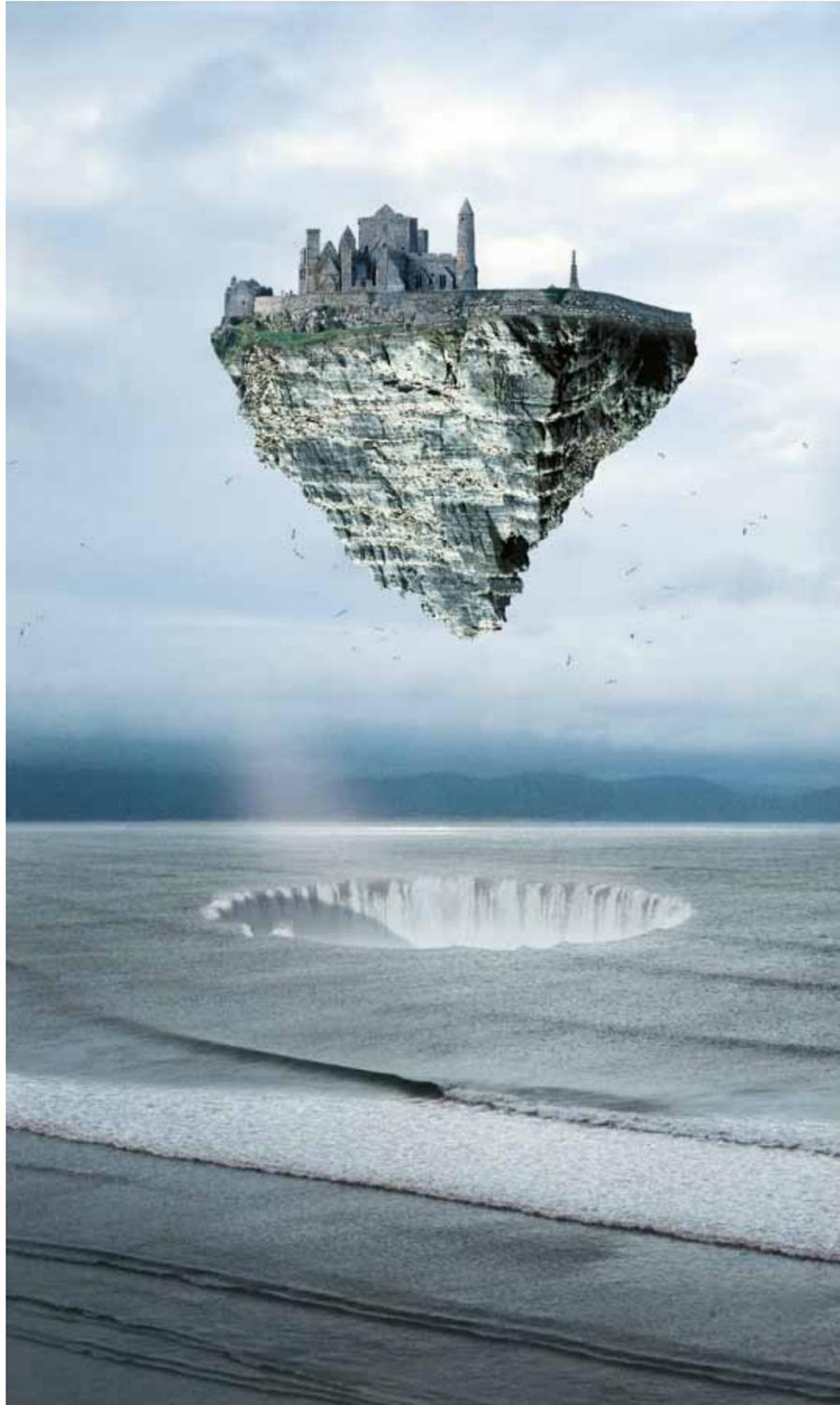
*Land of volcanic rock and foggy mists of time.
Land of myths, of legends and of leprechauns.*

Wir schreiben das Jahr 2016: Die Irische Republik ist zwar noch keine hundertjährige, aber sie tut schon mal so und feiert. Denn deren Geburtsstunde empfinden die Iren sechs Jahre vor Erlangen der tatsächlichen Unabhängigkeit vom Vereinigten Königreich im Osteraufstand von 1916. Und sie nehmen den Anlaß nicht allein zum Feiern – sie reflektieren, sie rekapitulieren und resümieren.

Das vorliegende Buch beruht auf Reisen des Autors nach Irland, unternommen zwischen 1992 und 2017. Reisen, die viele Gegenden der Grünen Insel berührten und sich zu einer Entdeckungstour von Land und Kultur verbanden. Doch diesem Buch widerfuhr Eigenartiges, und vielleicht mußte es auch so kommen, denn die Iren bestehen ja darauf, genau so zu sein, eigenartig. Dieses Irland unternahm zugleich selbst die erstaunlichste Reise, ja eine Metamorphose, und die Entdeckungstour des Autors entwickelte sich so auch zu einer außergewöhnlichen Reise mit der Zeit. In dem Maße, in dem er in Land und Kultur vordrang, unterlag dieses Irland nämlich der vehementesten Veränderung in der Geschichte, möglicherweise der umfassendsten Überwerfung einer Gesellschaft in einem so kurzen Zeitraum überhaupt. Nichts ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist, formulierte Victor Hugo einmal, und in diesem Sinne vollführte die irische Gesellschaft binnen weniger Jahre einen Sprung aus einer in Europa längst überwundenen Vergangenheit bis in den Hedonismus. Und sie überholte Europa dabei, ohne es überhaupt eingeholt zu haben – im wahrsten Sinne des Wortes. Von der Agrar- zur Informationsgesellschaft, vom Milchbauern zum Chipentwickler in nur einer Generation deuteten Feuilletonisten überschwenglich. Der Autor wurde auf seinen Reisen somit zum einen Zeuge des Sterbens des traditionellen, unbewegten Irlands und zum anderen der Geburt eines beschleunigten Irlands, das für die Zukunft ist. Insofern reflektiert dieses Buch zwei parallel verlaufende Prozesse: den äußeren der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verwandlung der irischen Gesellschaft und die innere Entwicklung des Autors des immer besseren Kennen- und Verstehenlernens der Iren. Dieses Buch ist dazu gedacht, die zurückliegenden fünfundzwanzig Jahre nachzuempfinden und Neugierige auf eine Entdeckungsreise auf die Insel der »hundertjährigen« Republik mitzunehmen.

TRAUMFÄNGER

Von Cork City nach Timoleague, 1992



Nicht allein die Gedärme schaukeln einem vollkommen durcheinander, zum ersten Mal auf offener See – in gleicher Weise all das, was man im Kopf mit sich schleppt: in viel zu kleinen Kammern zurechtgezimmerte Vorstellungen von der Welt etwa, wie sie sich beispielsweise aus der Perspektive von Jugend einstellen. Einer heute kaum mehr vorstellbaren Jugend einer Zeit vor der Erfindung von Internet und Google freilich, als die Menschen sich noch auf mühsame, dafür abenteuerliche Pfade zwischen Bücherregale oder auf Reisen begeben mußten, wollten sie etwas erfahren. In einer Zeit zudem, in der Irland längst nicht zu den namhaften Reisezielen zählte und auch sonst selten aus irgendeinem Grund jemandes Thema war. Die Insel war statistisch als europäisches Armenhaus ausgemacht und schien für den Blick vom Festland der verborgenste Teil Europas. Mancher brachte dafür Bedauern auf. Oder Mitleid. Aber Sehnsucht? Zwar spricht man seit Menschengedenken von der Grünen Insel – so viel war ja allgemein bekannt – und die Farbe Grün vermittelt zweifellos positive Assoziationen. Sie ist eine erholsame Farbe und lädt ein. Desgleichen hieß es aber auch, daß der Preis der Grüns von einem Himmel rührt, der als »Becher« beschrieben wird. Aus oft überholten Büchern hatte sich darüber hinaus über die Grüne Insel nicht viel mehr als Kümmerliches gewinnen lassen, in jedem Fall immer wieder Gleiches und Ähnliches und so baute sich mir von diesem Irland mit der Zeit ein fest gefügtes Bild. Das Bild eines Landes, das von der Welt abgerissen schien. Siebzig Jahre lang ein Land ohne Geschehen – wollte man von der Wiederentdeckung jener Erscheinung im Jahr 1967 absehen, die sich in der Kammer des Kuppelgrabes von Newgrange seit fünftausend Jahren zur Wintersonnenwende abspielt – ein Land, von den Briten 1922 in Selbstverwaltung, aber auch in einen Zustand der Starre gekommen und verlorengegangen hinter versteinerten Vorstellungen: den Klischees. Die gehen über die Iren so reichlich um wie irgendwas. Jeder Neuankömmling sieht in diesem Land anscheinend per se all das, was darin zuvor schon so viele Male gesehen worden ist. Die Erwartungen an diese Klischees brachten mit der Zeit wohl ein Verschleifen des Gespürs für Nuancen mit sich, und so fand ein Wandel in Schilderungen nie statt. Sie wollen es so, die Iren, behaupten manche. Schrullig, verbockt wie Esel, verstoßen und mit dem Rücken zur Welt sehen die sich gerne selbst, hieß es. Und schon trifft man einen Punkt, da eine Redewendung zum Beleg einer anderen herangezogen wird. Ein verschlossenes Land ist es bis in die Neunziger gewesen. Möglicherweise ein Land in Demut, so katholisch wie sein Volk ist? Knappe Nachrichten aus einem Land, in dem nichts zu geschehen scheint, sind doch der beste Nährboden für verschwommene Vorstellungen. Meine lange aufgebauten, inneren irischen Landschaften, die aus Spärlichkeiten weniger Bücher konstruiert waren, brachen hier auf, 1992, ein paar Seemeilen vor Cork Harbour. Alles durcheinander, mit einem Mal wie gesagt. Meer verändert Perspektiven, befreit, dehnt die Dimensionen, die Betrachtungen über die Dinge legen. Belanglosigkeiten werden aufgewühlt, scheinen plötzlich weltbewegend, wenn man durchsetzt ist mit reichlich ausgeworfenem Phenethylamin, dem Glückshormon. Und man verliert sich in Pathos. Auch so etwas typisch Irisches: dieses Pathos. Das Gefühl »Atlantik«, größer als der selbst; es würde für immer bleiben und kein Ende haben. So beginnt es. Aber wahr. Und wahr, weil es Redensart ist. Immer wieder betrat ich im Laufe der Jahre den Inselrand, nur um fernzusehen. Der Atlantik wird eine Sucht. Hatte Joyce im Kopf, sein pathetisches Wort von der »Smaragdinsel« natürlich – Schwärmerei! Der liebte sie von fern mit dem Schmerz, an dem die Exil-Iren leiden sollen. Poeten beschrieben jene Exilanten als krankend an

LAND!, LAND!

ROCK OF CASHEL · LITTLE SKELLIG · DINGLE PENINSULA



SMARAGDINSEL
DINGLE PENINSULA

der Trennung von einer Geliebten, ihrer Insel, und sprachen dabei wohl zuerst über sich. Viel mehr Iren leben in der Diaspora und nicht mehr bei ihrer Geliebten. Einer dieser Exil-Iren, wie ich vermutete, hatte sich einen Platz bei mir an der Reling erkämpft. Nach einer Nacht auf gesalzene Stahlplatten des Decks für die billigen Tarife mit dem Dröhnen der Maschinen im Kopf und dem Schaukeln des Schiffsleibs im Bauch hatte sich die Erwartung auf das endliche Aufbrechen des Horizonts bei allen ins Übermächtige gesteigert. Diese modernen Fähren liegen ja jenseits aller Seefahrerromantik; reine Funktionalität; für mehr müßte man die Augen schließen – doch das Meer. Das Meer! Wir fuhren also gemeinsam den Horizont ab nach dieser »Smaragdinsel«, der Ire und ich, übergossen vom Hohngelächter kreiselnder Möwen. Natürlich Sommersprossen, vierschrötiger Ausdruck und der gerahmt von einem undurchdringlichen Saum aus bronzenen Locken. Dabei einsilbig in seiner Art, um nicht zu sagen: mürrisch. Genauso wie die Iren oft beschrieben werden. Aber auch noch keine Dreißig, dachte ich. So jung und dabei schon so sehr Stereotyp? Was muß man erleben, um so...? Womöglich einer der vielen, die Jahr für Jahr fortgezungen werden auf der Suche nach Arbeit. Das Los der Iren – wie das seinerzeit noch gewesen ist und wie es immer wieder sein wird: kehrten und kehren ihrer Heimat den Rücken, Generation für Generation. Ein grober, wenig einladender Kerl und der grummelte mir plötzlich etwas von einer tourist pollution, einer Touristenverunreinigung. Die Geschichte von *Walter Macken* über die Leute von Gortshee kam mir in den Sinn. Die »brachten die Touristen entweder schnell um die Ecke oder sie hielten die um den Preis eines Lösegeldes fest, überzeugt, daß die wahrscheinlich feindliche Spione seien oder sonstwas, doch dies wohl die richtige Form wäre, mit ihnen umzugehen.« Doch die hatte *Macken* 1962 aufgeschrieben. Jetzt haben wir 1992 und der erste Ire, dem ich begegne, ausgerechnet einer aus Gortshee? Donnerwetter, die Iren erfüllen die Klischees über sich aber mit Akribie! Reiseführer ziehen es freilich vor, sich auf schöne Reden zu berufen, wie etwa jene, die *Flann O'Brien* sein Gemeinderatsmitglied Shawn Kilshaughraun hatte tönen lassen, der doch seit 1943 vehement fordert, das alles getan werde, »was in unserer Macht steht, um die Schönheiten dieser Stadt, die so voll großer ... historischer ... reicher ... archäologischer und landschaftlicher Wunder ist, der Welt ans Herz zu legen.« Jemand hat einmal gesagt, sie schießen gerne übers Ziel hinaus, diese Iren, aber sie meinen es gut. Die Wahrheit ist, Menschen gehen bis heute noch mit windschiefen Vorstellungen von der Welt und voller Argwohn aufeinander los. Jene aus dem Osten wie jene aus dem Westen. Das folgt aus der Macht der Demagogen, der Macht der Medien!

Wie gesagt, 1992 über Cork Harbour, da erreichte ich die Insel zum ersten Mal. Der Himmel löste auch endlich ab vom Wasser und wir näherten uns einem schmalen Saum, dunstverhangen als verblauter Schemen. »Grüner Funkelstein – ein Smaragd, gefaßt im Ring des Meeres«, hatte *Joyce* geschrieben. Ich wandt mich enttäuscht. Seit *Pomponius Mela*, jenem Geographen, der vor zweitausend Jahren Rom eine Darstellung *Hibernias* unterbreitet hatte, feierte jede weitere Abhandlung Irland für dessen Grüns. Überlieferung folgte auf Überlieferung und alle bekräftigten einander in Beschreibung und Urteil. Alles Gras wachse, als gäbe es nie wieder Gelegenheit zu wachsen. Nach allen Richtungen, so weit Blicke reichen, köstliches, hohes, nahrhaftes, herrliches Gras – Nahrung und Getränk für jeden Geschmack. Gras, wie sich das außerhalb Irlands nirgends finden soll – so *Faustus Kellys* Phrasendreschen. Daß das Vieh



sich bereits am Morgen so voll fressen würde, daß es im weiteren Tage davon abgehalten werden müsse, da es sonst unweigerlich zu platzen drohe, übermittelte *Pomponius Mela* nach Rom. Meine ersten Blicke fanden nur nichts davon. Freilich ist Irland ebensowenig eindimensional wie irgendein anderes Land, nur kann man sich von der überwältigenden Last der Klischees nicht freimachen. Nicht hier, nicht in Irland. Man bereist dieses Land voller Erwartungen. Und man meint, jederzeit bereits Bescheid zu wissen: über das Grün, die Kobolde, die Klöster, den Regen, das Bier. Die Wahrheit, die sich bald finden ließ, aber ist: Irland öffnet sich über alle Ahnungen hinaus in einer unerschöpflichen Palette Grüns. So wie die Sprache der Inuit einen Fächer von Begriffen für Schnee bieten soll, sagt man auch, Iren fänden bei sich vierzig Nuancen von Grün. Ein scharfer Verstand trüge hier vielmehr ein eigenes Lexikon für Grüns zusammen. Fett und saftig und wie grün kariertes Tischtuch zum Picknick aus den Falten über die Hügelung geschlagen, liegt die Landschaft aus. Siegestrunken auf Erraten thronend und wollüstig über Mauern rollend, mit zweitausend Armen reckend und zehntausend Fingern fingernd giert, umfängt und überwältigt die Natur wie eine Wegelagerin auf jedem Schritt. Es keimt, es treibt und wächst, es bildet, wirkt, wuchert und schäumt Grünes hemmungslos, maßlos, unersättlich, unerbittlich. Die »Grüne Insel«, im Gegensatz zur blauen Donau oder dem roten Brandenburg, erfüllt und übertrifft sämtliche Erwartungen. Und es wird wohl der Himmel auf Erden sein für all das Viehzeug, die Schafe, die Rinder und die Mücken, die man bei nichts anderem findet als beim Fressen, Fressen und Fressen. Als Gott einmal, ganz am Anfang der Geschichte, verkündet haben soll, in seinem Garten all das Gras und das Kraut und Bäume wachsen zu lassen, die da Früchte tragen, das Getier und die Fische im Meer und alle Vögel unter dem Himmel zu unserer Speise – nun, gewiß hatte er da Frankreich im Sinn – mußte er aber, zumindest für die Dauer eines Augenblicks, auch an diese Insel gedacht haben. Der Überfluß gibt immer wieder nur eine Frage auf: Wie war es möglich, daß dieses Volk vor anderthalb Jahrhunderten beinahe vom Hunger ausgerottet werden konnte? Selbst *Böll* gelangte ja noch zu der Erkenntnis, daß dieses Land zwar nicht immer sein täglich Brot, doch fast immer seinen täglichen Regen habe.

Die ersten Bilder einer Reise sind die für immer bleibenden. Verändern womöglich ihre Färbung, so wie Fotografien mit den Jahren ins Braune oder Blaue. Erinnerung ist ja kein direktes Abbilden, eher ein kreativer Akt, ein ständiges Bilden, ein Dekonstruieren und Neuzusammensetzen aus Bruchstücken von Geschehenem unter dem Eindruck des fortlaufenden Wandels des eigenen Selbst. Erinnerung reflektiert nicht ein Objekt oder ein Geschehnis, sie gibt den Stand unserer Auseinandersetzung damit wieder. Was mir vom ersten Tag in dieser Perspektive blieb? Abgerissene Bilder von brombeer- und fuchsiengefaßten, sich windenden engen Landstraßen, überwältigt von diesen Hecken wie das Besucher bei Radrennen tun, die nach dem Spektakel gieren; von schrottigen Vehikeln, die einmal Autos und nun nur noch am Rande des Fahrbaren waren, dessenungeachtet jederzeit zu schnell und auf diesen kurvenden Bahnen stets auf großer Fahrt in die unvermeidliche Katastrophe; von den in der Landschaft kauern, der Natur zum Schleifen überlassenen Steinhütten – Zeugnissen einer früheren, vermeintlich hier ansässig gewesen Zivlisation; von den von Kriechgewächsen befallenen Burg- und Klosterruinen – den romantischsten Nachtlagern überhaupt; von den wie Karawanentiere Wolkensäcke schleppenden, regenblei-



chen Bergrücken, die in den Hintergründen jeder Kulisse eine erhabene, stumme Dramatik zeichnen; von prachtvollen Schriftzeichen in Gold sowie den grandiosesten wie unglücklichsten Farbspielen auf den Fassaden so vieler Straßenzüge; von der Blütenpracht des Weißdorns, dem Gewürz Irlands wie es bei O'Casey heißt, die so intensiv und gischend dem Land Schaumkronen aufsetzt. Ich entsinne mich noch ganz gut, es wurde ein herrlicher Frühsommertag mit viel unirischem Sonnenschein aus unirisch blauem Himmel. Wie hatte ich das erwarten können, wo ich doch so sehr den üblichen Erwartungen nachhing? Mit Poncho und Hut wanderte ich stattdessen in das Land hinein, immer ein Auge mißtrauend am Himmel. Wenn ein irisches Bonmot rät, doch nur einen Augenblick abzuwarten, so das Wetter gerade nicht den Anforderungen entspricht, dann kann in dessen Verkehrung ja nicht weniger Wahrheit liegen: Haben sie schönes Wetter, dann warten sie nur einen Moment! Irland wirbt damit, Land der tausend Himmel zu sein. Die Meereswinde, die ungehemmt ihre Angriffe formieren können, sind in diesem Land die Meister der Wetter und somit auch die Schöpfer großer Leinwände. Ein Architekt befragte mich einmal, was es in Irland zu sehen gäbe, dessentwillen man das Land bereisen sollte. Ich antwortete ihm nichts über Städte, Burgen, Klöster, Steinkreise oder die Grüns, vielmehr, daß der Himmel hier die erste Sehenswürdigkeit darstelle. Vom Atlantik her kriechen die Wolken matt an Land, als wären sie noch nicht ganz flügge, und gewinnen erst allmählich die Kraft aufzustehen. Wie die *Wildgänse* in ihrem Lauf, der sie erst in die Lüfte tragen kann, brauchen die ungelinken Wolkenwesen noch Hügel oder Felsen, um aufzusetzen und Schwung für Höhe zu gewinnen. Das Aufstehen des Himmels anzusehen, verführt bis in den Glauben, dies sei das Land, in dem Himmel überhaupt erst entstünde. Beugte mich über den Rand Europas – Steilküsten, die sich bisweilen so machtvoll gegen den Atlantik stemmen – und suchte den rauhen Geröllsaum darunter nach etwas wie einer alten Dampfmaschine ab, die beim Himmelschaffen ist. Röhrend wie ein Betonmischwerk und Wolken ausspeiend. Von Mönchen womöglich in ihrem Gang erhalten, um immerfort Himmel zu erschaffen, damit eine orientierungslos gewordene Welt ihr Oben und ihr Unten wiederfindet. Einmal erhoben, erschafft der Himmel dann fortwährend diese großartigen Szenen: Seeschlachten, Aufstände, Revolutionen, Katastrophen, die Schöpfung der Welt und was man in Wolken alles sehen möchte. Der Himmel hier ist ein Bilderbuch. Man erfährt das bereits an einem Tag. Und denkt, daß es mehr sein müssen. Mehr und viele mehr als nur jene besagten Eintausend. Es müssen Tausende sein. So viele, wie es hier O'She oder O'Sullivan's gibt, womöglich? Und der O'Sullivan's sollen es einundvierzigtausend sein – zumindest auf der Insel – die alle gemeinsam den drittstärksten Clan ausmachen. Jeder zehnte Ire ein O'Sullivan! Ein »Einäugiger«, wie der Name gedeutet wird. Mit dem Südwesten, den *Counties* Cork und Kerry, betritt man deren Heimatland; hier reihen sich der Apotheker O'She und der Anwalt O'Sullivan und der Automechaniker O'She und der Ausstatter O'Sullivan und der Zahnarzt O'She und der Bäcker O'Sullivan und so weiter. Auch das so eine Eigenart der Insel, daß die *Counties* noch immer fest in den Händen ihrer Clans zu liegen scheinen. Die Aufschriften, Fahnen, Wimpel und Insignien an den Fassaden geben zumindest leicht zu erkennen, in wessen Stammland man sich befindet. Demonstrieren den Stolz der Iren und die Wehrhaftigkeit der Gemeinschaft. Eine Wehrhaftigkeit, die aus dem Gemeinsamsein schöpft, welche dem Eindringen von Neuem entgegensteht und vorgefaßte Anschauungen so stark macht.

NUR EINMAL

Dublin, 2008

Die Uhr überm Maye's, 19a Frederick Street North, Ecke Dorset Street Upper, schleppt sich auf Neun – »Guinness Time«, wie unter dem Zifferblatt zu lesen steht – es ist ein bleierner Morgen. Die übrigen Uhren im Zentrum bieten Zeiten zwischen 8.26 Uhr und 9.17 Uhr. Die überm Parnell Mooney und dem Patrick Conway's in der Parnell Street sind Stunden voraus, aber wohl mindestens fünfzig Jahre hinterher. Uhren über Uhren, Stadt der Uhren, nur folgt jede einem eigenen Willen und bringt noch ein neues Stück Verwirrung. Einzig die am Südende der O'Connell Bridge durchmessen die Ewigkeit mit gleichem Maß: zur Linken die mit dem Heineken-Schriftzug, zur Rechten die der Royal Liver Assurance. Feine Ironie, das Bier und die »Leberversicherung« im synchronen Takt. Das irische Verhängnis. Andererseits gibt Dublin aber die Frage auf, wozu überhaupt Uhren, da die Zeit doch so sehr aus den Fugen ist.

Wie von Geisterhand zieht der schwarz lackierte Eichenflügel der Nummer 8 Frederick Street North auf, bis der dumpf gegen seine Wand stößt und einen tiefen Schlund auf tut. Für das Dahinter haben Astronomen den Begriff des Parallelraums, so abgründig und schwarz öffnet sich der. Ein Wurmloch direkt ins Weltall möglicherweise? Davor wird in wenigen Minuten der Tag mit seinem Tosen anheben, dem der Käufer und der Verkäufer, der Geschäftsleute und der Touristen, der »Öffentlichbediensteten« wie der *Down and out's*, doch keiner von denen wird ein Auge dafür haben, was hinter diesen Türen liegt. Ein scharrendes Geräusch dringt aus dem schmalen Hauseingang in den taubengrauen Schein der Straße, ruckweise wandert ein sperriges Möbel dem hinterher, muffigen Geruch vor sich auf die Straße treibend. Auf quietschenden Rädchen rollt das aus dem Haus; wie eine schwere Geburt an jedem Morgen und im Gefolge erscheinen die zwei Geburtshelfer – in ausgebeulten Hosen und Pullovern. Die beiden keuchen, richten sich, japsen nach Luft und massieren ihre gebeugten Rücken, bis sie die allmählich wieder strecken können. Das ist das Erbe Mistress Crottys: ein schmales prunklos-fleischfarbenes Ziegelhaus aus der georgianischen Zeit, wie die Dublin zu Tausenden aufreißt, und das heute als Letztes am Nordzipfel den Schutz des Sanierungsgebiets auf sich hat – und darin ein schäbiges Klavier. Vollgesogen mit Feuchtigkeit und mit einem wenig brillanten Klang thront das jetzt wie an jedem Morgen auf dem Absatz, vier Granitstufen über dem Gehweg. Auf den ermatteten Lack legt sich eilig der Morgen in Millionen feiner Wassertröpfchen – es ist grabeskalt in Mistress Crottys Raum, seitdem sie gegangen ist.

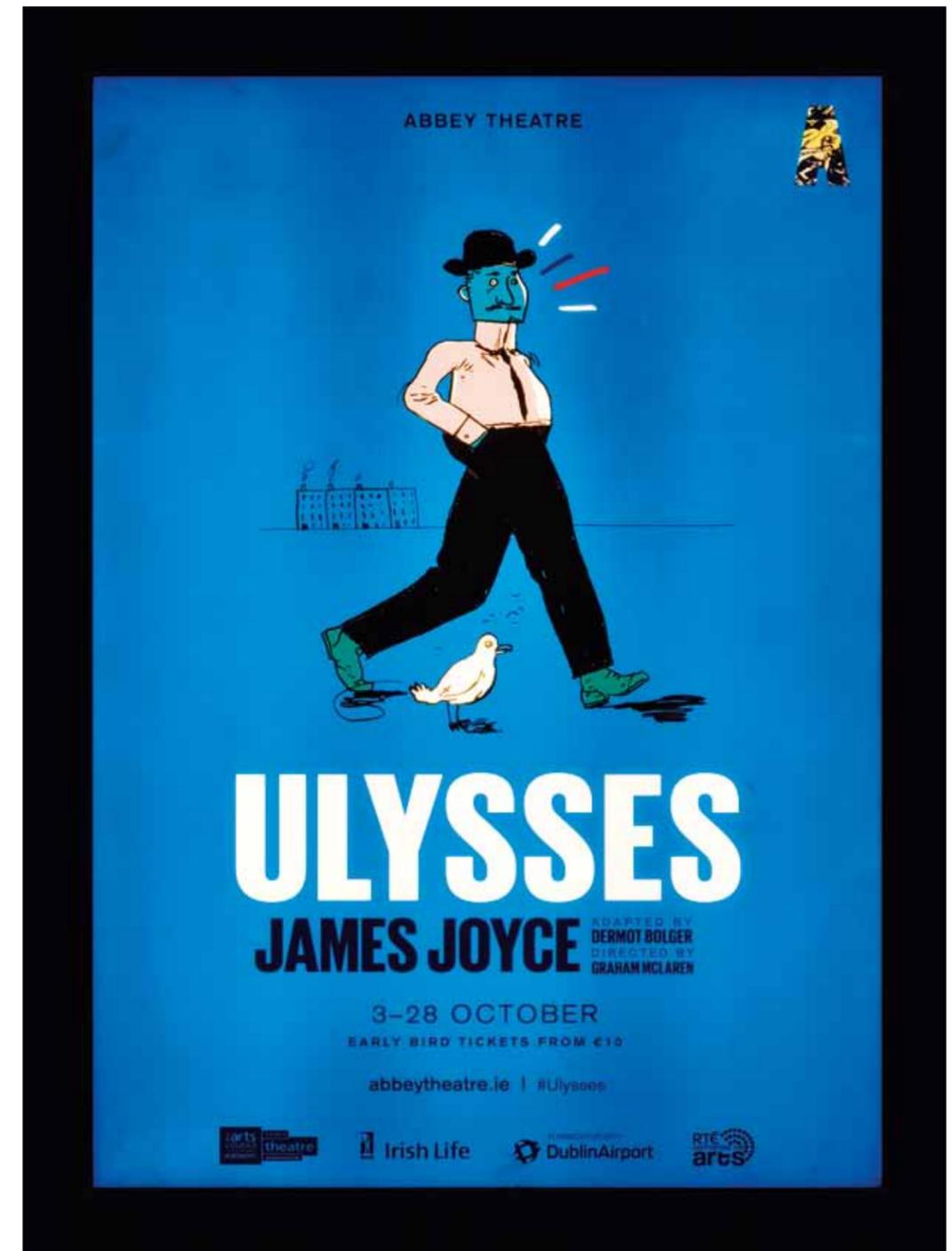
So ist der Inhalt eines Morgens der beiden, Mick und Murphy: Mistress Crottys Klavier auf den Boulevard bugsieren, damit Murphys Schwester der Familie dort etwas einspielen kann. Rumpeln das sperrige Möbel die abschüssige Bahn zum *Gate* herunter und folgen Morgen für Morgen dem immer selben Rhythmus von dessen eigener Melodie. Krümmen und bäumen sich der Bockbeinigheit des Möbels entgegen, mit Blicken am Boden dabei die vertrauten Brüche in Gehwegplatten und die von Millionen Sohlen blankpolierten Gußstahldeckel von Tonge & Taggart grüßend. Jeder dieser Deckel gibt seinen eigenen Klang, als formten die Sohlen denen Individualität. Die Gießerei von Tonge & Taggart aus der Windmill Lane ist ja nicht mehr, out of steam, out of business. So wie Hugh Jordans Kronkorkenfabrik in der Mark's Lane. Das tragischste Opfer der Neuzeit! Nichts bleibt eben wie es ist: früher waren es Kronkorken und heute können Hugh Jordans Leute die zerbeulten Getränkedosen aus den Straßen sammeln. Sicherer als lecke Fässer füllen ist das. Und Eisengießen? Heute wollen die Menschen mit Immobilien handeln und ein schönes Leben. Die neuen Stahldeckel in den Straßen- und Gehwegpflastern, die von der Post,



DUBLIN DOOR

von Telecom Éireann, der Wasser- und der Gasversorgung sind anonym. Chinesisch, koreanisch?, alles nicht mehr von Bedeutung. Herkunft, der gute Name – wertlos. Preis und Zahlung – nichts sonst. Alles andere als Kontostände ist jetzt nichtig. Dann das Scheppern der Klaviermechanik, wenn es über die Noppenplatten an den Übergängen geht, die den Blinden Orientierung in der schönen, neuen Welt geben sollen. Das neue Irland: fester Boden unter den Füßen für jedermann!? Die sind noch so wenig abgenutzt, auf solchem Grund läßt jeder Ton von sich hören. Zu dieser Stunde gehts bis zur Parnell Street noch im Linksverkehr. Dann gewinnen die Touristen; alles rüber: Rechtsverkehr. Hin und wieder her. Die beiden hassen das. Sagt ihnen, wann sie internationales Gebiet betreten, die *O'Connell Street*. Russen, Polen, Chinesen, Spanier, Afrikaner haben hier die Hoheit. So früh noch in ungelösten Trauben vor den Hotels, suchen die nach Orientierung; die Damen zetern schon. Was es hier zu orientieren gibt, fragen sich die beiden. Links die *Liffey*, rechts zum Flughafen. Und vor ihnen die endlose Warteschlange der Doppeldecker. Es soll ja Iren geben, die mit dem Kosmopolitischen ihrer Hauptstadt sympathisieren. Cristiona, Murphys Schwester, auch. Mick und Murphy nicht. Ziehen ihre Schneise irisch männlicher Herbheit durch das brisante internationale Gebräu der Gerüche von Beckham, Joop, Boss und Marlboro. Leicht entzündliche Luft. Wie im Zoo. Nur wer erkennt denn noch das ihm oder ihr zuge dachte Pheromon? Nachmittags gehts überall im Zentrum nur noch rechts, kontinental eben. Oder global. Dann sind sie alle Weltenbürger in einer Weltstadt und keine Iren, Russen, Polen mehr. Darum beschriften sie ihre Stadt mit fetten Lettern »LOOK LEFT«, »LOOK RIGHT« auf dem Asphalt, wie wenn wir Teilnehmer eines altmodischen Brettspiels wären. Könnte ja einer vergessen, wo er ist. Läuft aber doch jeder, wie es ihm einfällt. Schlimmer, als man sich Neapel vorstellt! Hoffnungslos verloren wäre man, wollte man sich hier als Ire im Linksverkehr noch gegen den Lauf der Welt durchsetzen. Die beiden mit ihrem Klavier sind aber bereits die kleine Attraktion des noch schalen Morgens auf dem Boulevard.

Ist es vollbracht, ziehen Mick und Murphy ins *Maye's* auf ein erstes Frühstück ein. Hier sind sie unter sich und bei den Themen ihres Scharfsinns. Mitten im Zentrum ist das gelegen, aber noch nicht wie diese schrillbunten Touristenpubs, in denen Figuren die irische Kultur vorführen. Cristiona folgt ihnen immer erst nach in ihrem schlichten grauen Kleid, das sie so unauffällig macht, daß ihre Haut, ihr Haar, die junge Frau insgesamt einem Flüchtigen davon vollkommen grau erscheinen kann. Sternbild Mauerblümchen. Dabei ist sie nicht ohne Eleganz und fein im Ausdruck, doch verträumt, manchmal wie abwesend, scheu und in sich gekehrt. Und dennoch scheint es, als würde sie an jedem Morgen, wenn sie diesem finsternen, muffigen Loch entsteigt, vom Licht der Welt entdeckt und dann duftet sie nach Pflaumen und Kirschen. Mädchenhaft springt sie die Stufen vom Absatz auf den Gehweg und läuft eilig die Straße hinunter. Gleichgültig passiert sie *Waltons World of Music* in der Fünf und seine Pianos mit ihrem Klang nach Blech und Plastik. Haben eins von *Casio* im Schaufenster, doch sie hat nichts als Verachtung für die Instrumente ohne Seele. Will dem schnell entkommen, dem Geruch von Alkohol und Zigaretten im *Maye's*, dem kalten Mief von *Larry Massey's* Bestattungsinstitut in der Zehn. Allein für das Bild vom *Panini-Frühstück* für sechs neunzig mit dem süßen italienischen Gebäck und dem feinen *Latte Macchiato* im Fenster des *Candy Shop* hat sie ein Begehrt im Blick. An jedem Morgen wieder. Kann die vom Foto förmlich riechen. Ein wunderlicher Alter mit üppig-milchgrauem Bart steht dort heute Morgen auf dem



ODYSSEUS
VERANSTALTUNGSPAKAT DES DUBLINER ABBEY THEATRE · ARTWORK VON STEPHEN LEDWIDGE

Absatz vor den Fenstern aufgebaut wie ein Eckpfeiler. Wirft mißmutige Blicke um sich und begleitet das Aufbringen eines frischen, verführerischroten Anstrichs auf die Holztäfelung der Ladenfassade mit sachdienlichen Hinweisen und aufgesetzten Lachsälven: die lebende Absperrung des Arbeitsbereichs vom Touristenstrom. Das moosgrüne Shirt, das dessen in irgendeinem Maye's sorgsam herangebildeten Leib schürzt, ist von der morgenlangen Betrachtung des Anstreichens ganz übersät von verführerischroten Klecksen. Cristiona huscht vorüber, sich wieder einmal versprechend, morgen ihrem Wunsch nach einem Panini-Frühstück zu erliegen. Morgen. Ganz bestimmt.

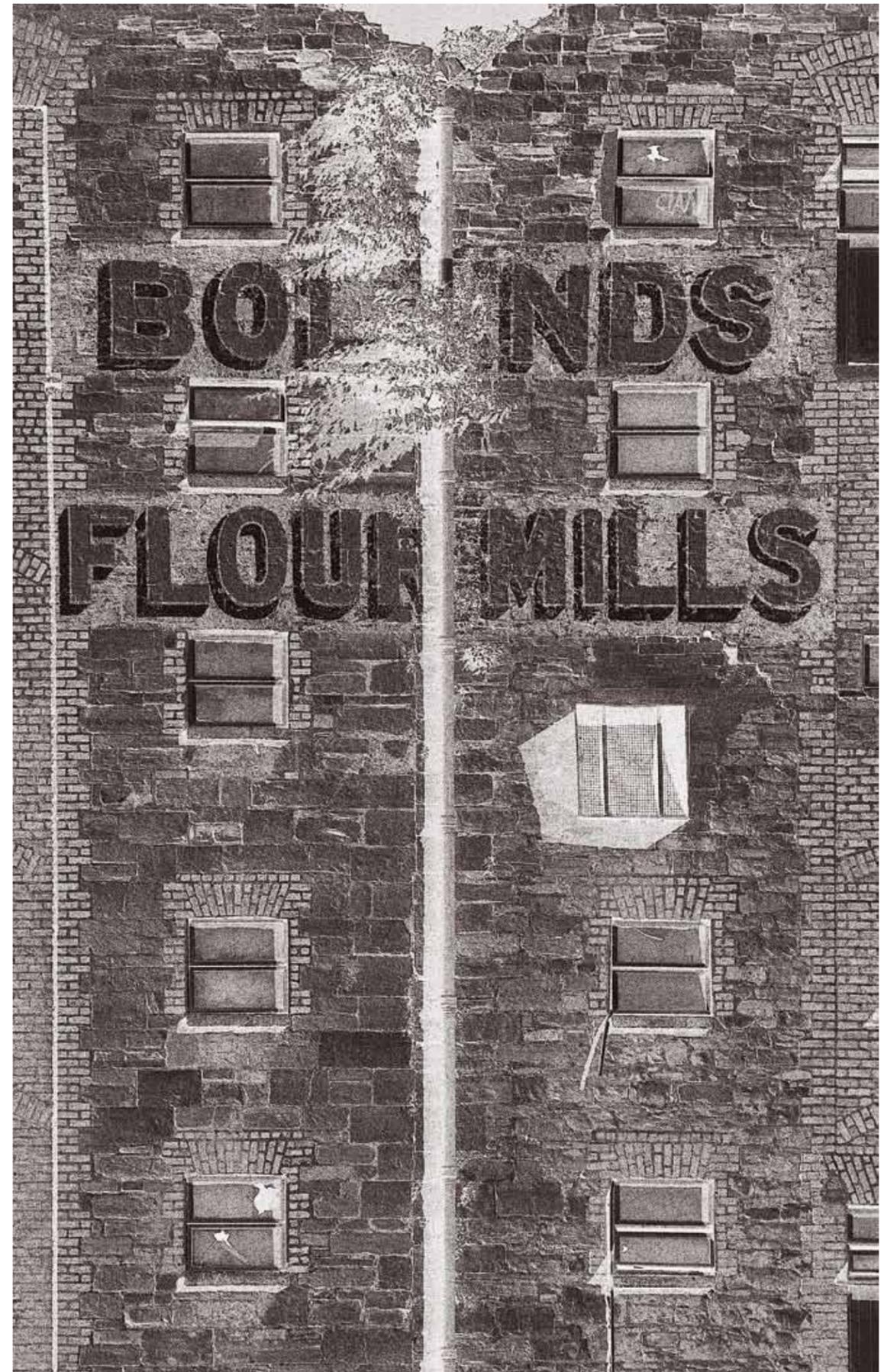
Am *Gate* wird angebaut. Aber warum nur ohne Mut? Historisieren nennt man das. Hätte was aus Glas sein können als Kontrapunkt. Bauen doch sonst jede Form, die Computer denken können, und in jedem bekannten Material, ohne Notiz zu nehmen von dem, was bereits ist. Sind die Diener ihrer Eitelkeit, diese Architekten, der geradezu ausgeliefert. Nur der hier nicht. Setzt nach zweihundert Jahren fort, als wäre nichts gewesen. Nur schlichter. Kaum wahrnehmbar. Steht vor, tritt doch zurück. Ein Jammer! Ein Schuß mehr Eitelkeit vielleicht? Na ja, kann den Anbau doch nicht zum Höhepunkt des ganzen Theaters machen. Wer weiß wozu? Vielleicht ist es nur ein Lagerraum oder eine neue Toilette? Geben gerade Harold Pinters »No man's land«. Genau richtig hier. *O'Connell Street*: Niemandsland beziehungsweise jedermanns. Internationales Territorium, nur nicht Duty-free. Russen, Polen, Chinesen, Spanier, Afrikaner haben so früh schon wieder Hoheit. Zu dieser Stunde noch in ungelösten Trauben vor den Hotels. Sie muß sich ihren Weg durch das bunte Treiben kämpfen, die Umarmungen der Odeurs vor dem Walton's, dem St. George, dem Cassidy's, dem Gresham, und mag es aber, die Menschen, die keine Notiz von ihr nehmen, zu betrachten. Die sind auf der Suche nach Orientierung, nach der *Liffey*, dem Flughafen. Und stopfen schließlich die Busse, einen nach dem anderen, in deren endloser Geduldsschlange. Es gebe ja noch Iren, die das Kosmopolitische an Dublin nicht ausstehen können. Mick und Murphy, zum Beispiel. Cristiona nicht. Empfindet, wie Dublin sich entwickelt hat. Der weiße »Wedding-Bus« passiert sie. Ach ja!, gibt sie dem einen stummen Seufzer mit. Sie sieht ihm immer nach, bis der im bunten Wirrwarr ergraut verloren geht. *Joyce* hat an dieser Stelle mal geschrieben, die Liebe sei das Geburtsrecht einer Frau. So schreibt man, wenn man aus sich schreibt, doch die Zeit noch nicht ist, sich zu bekennen.

In *Clerys* Schaufenstern liegt die Herbstkollektion schon aus: reife Brombeertöne an Gold und Bronze; schwere Brokat-Portieren aus *Blooms* Zeit, besetzt mit Kordeln und Quasten – seltsam: Als spräche aus denen eine Sehnsucht nach guter alter Zeit. Nach Langsamkeit. Beständigkeit. Nach Werten! Jacken, Shirts und Blusen dagegen lebhaft, in sämtlichen Tönen von Herbstlaub, gekontert mit Schwarz und tintiger Koralle und übersät von infantilem Glitzertand; Indian Summer in ungestümen Kombinationen und in jedem Fall »*informal*«. Versucher der weiblichen Lüste in allen Fenstern. Die Staffagen des Martyriums formen das Bühnenbild für ihren Auftritt. Sie spielt eilig los, gegen die morgendliche Kühle ein presto, und sich schnell fort von hier in ihren Gedanken, versinkt in ihrer Musik und scheint das Treiben um sich dann nicht mehr zu spüren. Als risse sie sich los von alledem und fort. Nur fort. Spielt, wie man für sich spielt, einmal sanft, einmal leidenschaftlich, so wie das irische Wesen eben ist. Ambivalenz, die sie in sich austrägt, und findet aber kaum Beachtung in dem Wettbewerb der Straßenspieler. Das Klavier ist das Instrument der Selbsterhöhung, ein Instrument der Einsamkeit und des Narzißmus. Es verändert, es



entrückt. Ihr gegenüber der gegossene *Jim Larkin*, ruft stumm die noch auf ihren Knien sind, sich nach den Sternen zu erheben. Als stünde der in Diensten ihrer Aufführung. Doch den versteht heut niemand mehr; sind ja längst alle frei beziehungsweise fühlen sich so frei. Der Menschenstrom, wie der sie jetzt umfließt, zieht zu den Clarks', McDowalls, Easons, und stößt sich in seinem Drang an dem sperrigen, deplazierten Möbel, wie wenn das in eine Brandung ragte, die daran bricht.

Absurdes Theater, besser: absurde Realität zieht um sie auf. Die, die das Leben täglich kämpfen müssen, treffen ein und reihen sich vor den edlen Schaufensterlandschaften von Ann Summers, *Clerys* und so weiter in ihrem Wettbewerb um Quoten und erscheinen wie lebendes Kuriositätenkabinett; ein jeder handelt eben, wie er es versteht. Ein Orchester aus Kleinkünstlern, -gaunern, -händlern findet sich. Welterlöser, die Seelenheil verkaufen, Bettler, die ein gutes Gefühl versprechen, lebende Litfaßsäulen, die Budiken finsterner Seitengassen rühmen, aufdringliche Marktschreier, die Nutzloses preisen, ein Schlitzohr, das Formloses aus einer Sofortbildkamera zu Kunst erhebt, Seherinnen, die das Ende herbeisehen oder -brüllen, Blinde, die visionieren, was niemand sonst erkennen kann – sehen Dinge in der Stirn vielleicht?, fragte ja schon *Bloom*. Formen in einem geistigen Auge, alles wie im Traum – dann Lahme, mit klappernden Dosen. Einige bahnen mit salbungsvollen Reden die nahe Wiederkunft des Herrn an, andere sind marschbereit und halten erwartungsvoll Ausschau nach dem Moment, da ihr Leben zurückgenommen wird. Die warnen noch und raten: »Kaufen sie sich frei! Kaufen sie sich frei!« Weitere verkaufen gar nichts, verlangen nur: Freiheit für Tibet, längeres Leben für Katzen, mehr Politik und Politiker oder weniger. Flüchtlinge! Und so flüchtig. Schmecken, riechen, sehen, hören. Fühlen? Und am andern Tag sind die fort, spurlos, wie die vor ihnen. Von niemandem vermißt, von niemandem erinnert. Fort ohne gewesen zu sein. Andere erscheinen. Dieselben. Neue Eintagsfliegen. Schmecken, riechen, sehen, hören. Fühlen? Einen Tag lang. Von Zeit zu Zeit streunt die derbe *Pavee* dieses Straßenabschnitts heran, umschlungen und überworfen mit losem Tuch in elegischen Tönen, geblümt und gepunktet, die es mit dem althergebrachten Mitleidsdreh versucht, zu etwas Geld zu kommen: in einem Tuchwickel trägt sie einen Säugling, auf den Lippen so zaghaft wie eindringlich ein »Please!«. Kaum zu vernehmen, aber unausweichlich. Unter dem bunten Kopftuch drängt ihr buschiges, schwarzes Haar, und das sonnengegerbte Gesicht trägt die Traurigkeit dieser großen, schwarzen Augen. Nie hört man ihre Säuglinge weinen, obgleich sie Kälte, Hunger und Regen von ihren ersten Tagen an erleiden. Sind das Schattenvolk Irlands, die Nichtseßhaften, die in Wohnwagen am Rand der Städte, Flughäfen und Müllhalden campieren; da und doch nicht da. Diejenigen, die genug besitzen, raten »wissend«, nichts zu geben. Leben voneinander abgewandt, Iren und Iren. Die Seßhaften begründen ihre Ablehnung mit deren Verweigern der Gesellschaft. Es sind die Erben jener, die in Jahrhunderten vom Land vertrieben wurden oder aufbrachen, um sich hier und da zu verdingen. Entkamen dem Fluch der Hungerjahre nie mehr. – »No cash? No problem!«, schleudert ein Plakat all denen, die gegen das Aufhören ihrer Existenz ankämpfen, von einer Wand rotzig ins Gesicht. Wer nichts besitzt, dem sind gleichsam die Sorgen des Besitzens fremd – das ja. Wer nichts hat, hört aber auf zu existieren. Zu allen Seiten werfen Geldautomaten, diese sprudelnden, nie versiegenden Quellen, ihr Gut auf die Mühle dieses gigantischen Werks Dublin und halten es am Laufen. Auf Erlösung Wartende reihen sich davor, gleichsam nie versiegend. Der Mensch ist hier nur Mensch, solange er verkaufen oder kaufen kann. Make the most of now. Niemand kann sagen, ob es ein Morgen geben wird.



TOPOGRAPHIE DES VERGANGENEN I
BOLAND FLOUR MILLS, DUBLIN DOCKLANDS